

CHRISTOF WOLF

Dem  
T O D E  
geweiht  
Der  
Heilsbringer

Thriller

# Dem Tode geweiht

## Der Heilsbringer

Thriller

Copyright © 2023 by Christof Wolf, Hachenburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere

das des öffentlichen Vortrags sowie

jedweder Wiedergabe oder Reproduktion,

auch einzelner Teile.

**Die Handlung sowie die handelnden Personen und genannten Institutionen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit Menschen, die leben oder lebten, sind rein zufällig.**

Coverfoto/Umschlaggestaltung: Christof Wolf

Druck:

Printed in Germany

Erste Auflage 2023

ISBN

**Er ist gekommen  
zu richten  
die Lebenden  
und die Toten!**

## Prolog

### Im Jahr 1222

Aus den Nüstern der mächtigen Pferde stiegen Dampfschwaden in den nächtlichen Novemberhimmel. Aufgeregt tänzelten die beiden Tiere umher. Antonius hörte den Hufschlag im Hof seiner Mühle. Diese lag außerhalb des Dorfes St. Severus am Rande der bewaldeten Schlucht des Holzbaches. Der Müller wusste, dass eines Tages die Männer des Grafen vor seiner Tür stehen würden, um das zurückzuverlangen, was er seit mehr als zwei Jahrzehnten in seinem Besitz hatte. Denn es gehörte Heinrich II. von Sayn, dessen Burg nur einen Tagesritt von St. Severus entfernt lag.

So war Heinrich einer von vielen Adeligen, die nach einem der blutigsten Kreuzzüge der Weltgeschichte als einstige Streiter Christi aus Jerusalem in ihre Heimat zurückkehrten. Im Gepäck hatte er Zeugnisse des Glaubens, für den sie alle im irdischen Himmelreich mit Leib und Leben gekämpft hatten, um ihn gegen die Ungläubigen zu verteidigen. Den römischen Kirchenoberen war diese unkontrollierbare Reliquienflut bald ein Dorn im Auge, schließlich beanspruchten sie die Reliquien für sich. Sobald sie erfuhren, dass eines dieser heiligen Stücke das Heilige Land verließ, schickten sie Vertreter ihres geheimen Bundes, die sich als Gefolgsleute Christi verstanden. Sie erhielten den Auftrag, die Reliquie für Rom zu sichern - um jeden Preis.

Heinrich II. von Sayn hatte auf seiner Heimreise gleich zwei davon im Gepäck, weshalb ihm die skrupellosen Jäger seit Jerusalem unerbittlich auf den Fersen waren. Was folgte, war nach dem überstandenen Kreuzzug erneut ein ständiger Kampf ums Überleben. Seine Häscher verfolgten ihn bis in seine Heimat, in das Waldgebiet westlich des Herborner Königshofes, den Westerwald. Sie verletzten Heinrich lebensgefährlich, aber es gelang ihm erneut, seinen Verfolgern zu entkommen. Zu seinem Glück war es Antonius, Sohn eines Müllers, der den Grafen leblos im Holzbach liegend fand und ihm so das Leben rettete. Nach dessen Genesung begleitete Antonius Heinrich auf der letzten Etappe seiner glorreichen Rückkehr zu seiner Frau und seinem gleichnamigen Filius.

Nun, zweiundzwanzig Jahre später, waren es die Abgesandten des Erben, die im Hof von Antonius' Mühle auftauchten. Sie verlangten die Herausgabe des heiligen Gegenstandes, den Heinrich einst Antonius zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Seit

dem Jahre des Herrn 1200 lag das achteckige Holzgefäß mit dem sagenumwobenen Inhalt unberührt im Holzboden des Heulagers. Das Wissen um die geheimnisvolle Kraft, die dem Oktaeder innewohnt, hatte den Müller seit mehr als zwei Jahrzehnten eingeschüchtert, und so war er froh, als er die Holzkiste unter den morschen Brettern hervorholen und dem Ritter überreichen konnte.

»Sagt Eurem Herrn, dass ich ihm stets zu Diensten bin.« Antonius neigte demütig sein Haupt, und als er es wieder hob, sah er den Reitern nach, deren Umrisse bereits im Nebel der kalten Novembernaut verschwammen.

Wochen später erfuhr der Müller von einem Reisenden, der bei ihm Rast machte, dass Heinrich III. in dem geheimnisvollen Gegenstand den letzten Ausweg gesehen habe, seine im Fieber dahinsiechende Tochter noch retten zu können. Vergeblich wohl! Was Antonius von dem Fremden noch erfuhr, war, dass der Graf aus Enttäuschung über das Ausbleiben der Hilfe die Reliquie weitergereicht habe. Es war an den Zisterzienserorden gegangen, dem er Jahre zuvor Land zur Gründung einer Abtei geschenkt hatte und auf dem die Mönche ihr Kloster samt Basilika errichteten. Sie nannten das Kloster Marienstatt.

*Seitdem fristete das sakrale Objekt über die Jahrhunderte sein Dasein im Klosterarchiv im malerischen Tal des wild mäandernden Nisterbachs. Bis eines Tages, fast achthundert Jahre später, jemand versuchte, die geheimnisvolle Kraft, die der Sage nach dem Objekt zugeschrieben wurde, zu nutzen, um die Menschheit in Angst und Schrecken zu versetzen.*

**2017**

## **Kapitel 1**

**1**

### **Im Wald bei Marienstatt im Westerwald**

Die Sonne zeigte sich von ihrer schönsten Seite. In den Herbsttagen zuvor hatte sie sich kaum blicken lassen. Sturmtief Auguste, das vor allem im Hunsrück wütete, hatte bewiesen, dass der Altweibersommer endgültig vorbei war. Mühsam klammerten sich die letzten Blätter an die knorrigen Äste der Bäume. Eine unendliche Palette von Braun- und Rottönen, wie man sie sonst nur auf Postkarten oder in den Hochglanzprospekten von Tourismusbroschüren sieht, leuchtete vor einem ungetrübten, strahlend blauen Herbsthimmel. Indian Summer. An Tagen wie diesen hielt der Westerwald dem Vergleich mit dem malerischen Farbenspiel der herbstlichen Naturlandschaft der nordamerikanischen Neuenglandstaaten durchaus stand.

Bilderbuchwetter lockte Robin, geboren und aufgewachsen im Westerwald, und seine Freundin Sophia, die unter der Woche in Stuttgart lebte, an diesem Samstagmorgen hinaus in die Natur. Gut gelaunt nahmen sie den ersten Bummelzug des Tages ab Hachenburg, nicht ahnend, dass ihre heutige Tour in einem Horrortrip enden würde.

Nach etwa einer halben Stunde hielt der Zug auf freier Strecke, an einer sogenannten Bedarfshaltestelle mitten in einem riesigen Waldgebiet. Der Zugführer hatte diesen Halt vorher als solchen angekündigt, und Robin drückte den Ausstiegsknopf, um zu signalisieren, dass tatsächlich jemand den Waggon mitten im Wald verlassen wollte. Meistens nutzten Pilger und Wanderer diesen Ausstieg, der irgendwo im Nirgendwo zu liegen schien. Heute stiegen nur die beiden an der bescheidenen, einer Dorfbushaltestelle ähnelnden Hütte aus. Ein verblasstes Schild informierte die Ankömmlinge über den spärlichen Fahrplan und die ausgedehnten Wanderwege im Marienthaler Forst. »Keine Angst, ich kenne mich hier aus«, beruhigte Robin seine Sophia, die ihm skeptisch folgte. Ein schmaler Trampelpfad verschwand seitlich der Bahnhaltestelle in einer Senke. Wo in Gottes Namen bringt der mich hin?

Nach wenigen Minuten stießen sie auf zwei urige Gasthäuser und eine malerische, gelb getünchte Kirche, die einst ein Franziskanerkloster war. Die Legende vom Kloster Marienthal, die Robin zu erzählen wusste, reichte bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. »Ein Hirtenjunge schnitzte einst ein Bild der Jungfrau Maria und

stellte es dort auf, wo heute die Wallfahrtskirche steht. Bald nachdem der Knabe den Schrein errichtet hatte, häuften sich die Geschichten von Wunderheilungen, was wiederum Menschen von überall her nachhaltig anzog.« Ein Mönch habe die wundersamen Geschichten eifrig in sein Mirakelbuch eingetragen und so im Laufe der Zeit rund 80 Berichte über mysteriöse Ereignisse gesammelt. »Die Beliebtheit des Ortes wuchs stetig, so dass Ordensbrüder aus dem gut zwanzig Kilometer entfernten Kloster Marienstatt, übrigens unser heutiges Ziel, vor Ort eine Kapelle errichteten und die Betreuung der Pilger übernahmen.« Im Laufe der Zeit sei die Anlage immer weiter ausgebaut worden: »Die Zisterzienser nannten dieses Kloster hier Marienthal, quasi in Anlehnung an das rätselhafte Phänomen und zur Abgrenzung von ihrer seit 1222 bestehenden Nachbarabtei.« Sophia war beeindruckt und meinte etwas von der mystischen Aura zu spüren, die diesen malerischen Ort noch heute umgab.

Der Marienwanderweg, Teil des Qualitätswanderweges Westerwaldsteig, verbindet die Abteien miteinander. Leichtfüßig machten sich Robin und Sophia auf einen der alten Mönchspfade, der sich auf 24 Kilometern durch die ursprüngliche Naturlandschaft schlängelte. Die Strecke führte sie über Feld- und Wiesenwege, durch weite Auen und Wälder. Zwischendurch, wenn sich einer der grandiosen Ausblicke auf das waldreiche Tal der Großen und Kleinen Nister bot, hielten sie inne und genossen ihr Pausenbrot und den Kaffee aus der Thermoskanne. Nach knapp viereinhalb Stunden, durch verträumte Dörfer und über mehrere Brücken, war das Ziel, das Kloster Marienstatt, in greifbare Nähe gerückt. Der Weg führte nun am Ufer des Flüsschens Nister entlang. Die Aussicht auf ein spätes Mittagessen und ein dunkles Bier im klostereigenen Brauhaus gab ihnen einen ungeahnten Motivationsschub für die letzte Stunde ihrer Tour. Diese war bis dahin zwar anspruchsvoll, aber keine wirkliche körperliche Herausforderung für die beiden, die sich im vergangenen Jahr bei einer Trekkingtour in den Bergen Nepals kennengelernt hatten.

\*\*\*

Kurz vor der geplanten Abreise erschütterte ein Erdbeben den Himalaya, was zu Stornierungen und damit zu einem Ungleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Mitreisenden führte. Nach anfänglichem Zögern akzeptierten sie schließlich den Vorschlag des Reisebüros, sich für die gesamte Tour ein Zelt zu teilen. Die Alternative wäre gewesen, von Seiten des Veranstalters von der Tour ausgeschlossen zu werden. Unterwegs merkte die Stuttgarterin schnell, wie sie von Robins Erfahrung profitieren konnte. Der war Mitglied im Alpenverein und hatte schon einige

Rucksacktouren auf dem Buckel. Für die Dreißigjährige hingegen war es das erste Mal im Hochgebirge. Und siehe da: Nachdem sich die beiden in den ersten Tagen eher miteinander arrangiert hatten, entwickelte sich drei Nächte später mehr: Tagsüber besuchten sie ein buddhistisches Kloster. Robin sah an der beigen Gesichtsfarbe und dem Ekel in den Augen, wie Sophia mit dem Gastgetränk, schwarzem Tee mit Yakbutter, kämpfte. Aus Höflichkeit gegenüber dem uralte wirkenden Rinpoche tauschte er in einem unbeobachteten Moment seine leere Tasse mit Sophias und würgte das Gebräu für sie hinunter. »Du bist mein Held«, hatte sie ihm beim Verlassen des Klosters ins Ohr geflüstert. Noch in derselben Nacht zogen sie ihre Trekkingschlafsäcke zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen und aneinander zu kuscheln.

Sophia Sallinger arbeitete als Marketing-Assistentin bei einem internationalen Großkonzern in Stuttgart und wollte ihren Job nicht für eine Urlaubsliebe aufgeben. Dr. Robin Leyendecker hingegen arbeitete seit kurzem als Oberarzt im Krankenhaus Hachenburg. Auf eine solche Stelle, natürlich in seiner alten Heimat, hatte er seit Abschluss seines Medizinstudiums und der Promotion spekuliert. Zuvor hatte er in nervenaufreibenden Schichten in der Unfallchirurgie einer Mainzer Klinik unzählige Leben gerettet - oder hier und da den Kampf gegen Gevatter Tod verloren. Deshalb kam es für ihn nicht in Frage, die neue Wohnung wieder zu verlassen, wie es seine Eltern vor Ort getan hatten. Die Lebensmittelpunkte des Paares konnten also noch nicht zusammengelegt werden. Da Robin zudem regelmäßig an den Wochenenden arbeitete, war es schwierig, den seit der Nepalreise eingeübten Zwei-Wochen-Rhythmus beizubehalten. Aber sie versuchten es. So fuhr Sophia am letzten Freitag in den Westerwald.

\*\*\*

»Wir sind gleich da«, bestätigte Robin, nachdem er zehn Minuten zuvor Ähnliches versichert hatte. »Aber bevor wir uns im Brauhaus der Fleischeslust hingeben, also der Haxe oder dem Schnitzel, möchte ich dir noch schnell einen Ort zeigen, an dem die ungezügelt Lust ebenfalls seit Jahrhunderten eine Rolle spielt.« Sophia runzelte die Stirn, ohne weiter nachzufragen. Sie überquerten gerade eine filigrane Metallbrücke, und es bot sich ihnen ein malerischer Blick auf den Bach und das weidende Vieh in einer breiten Flussaue. »Nur noch den fiesen Anstieg da drüben hinauf, dann haben wir das Schlimmste hinter uns. Versprochen!« Robin marschierte strammen Schrittes den steilen Hügel hinauf. Oben angekommen, nahm er Sophia in

die Arme und drückte sie fest an sich. Ihr Brustkorb hob sich rhythmisch und ihre Waden glühten.

»In der Nähe gibt es einen Ort, der einerseits eine blutige Vergangenheit hat. An dem andererseits in den letzten fünfzig Jahren ein Großteil der Menschen, die in dieser Gegend aufgewachsen sind, männlich wie weiblich, ihre Unschuld verloren haben.« Sophia riss die Augen auf und runzelte theatralisch die Stirn. »Also, hast du die Energie für diesen kurzen Abstecher in die mystische Geschichte dieses Waldes?« Sie hob den Kopf und sah ihn schelmisch an. »Du willst mich doch nicht etwa verführen, bevor wir essen?« Robin zwinkerte ihr lasziv zu und nahm sie bei der Hand. »Wer weiß«, fügte er leise hinzu.

Bald erreichten sie eine gläserne Informationstafel. Um keine Zeit zu verlieren, fasste er ihr die Geschichte des sagenumwobenen ›Felsenstübchens‹ zusammen, und sie folgten wieder einem kurzen, steil ansteigenden Pfad, der sie auf ein schroffes Felsplateau führte. »Hier stand im Mittelalter die Burg Vroneck. Aber als man nach 1200 mit dem Bau des Klosters Marienstatt begann, hat man ihre Mauersteine abgetragen.« Sophia blickte sich suchend um, es fiel ihr schwer, noch irgendwelche Überreste von den Mauern der Burg auszumachen. »Hier oben ist nicht mehr viel davon zu sehen«, nahm Robin den Faden wieder auf, als er in ihre leicht enttäuschten Augen blickte. »Aber ein Relikt ist geblieben. Über all die Jahrhunderte hat es den Angriffen der Natur getrotzt.« Wieder nahm er ihre Hand und führte sie vorsichtig an den Rand des Plateaus. Und dann sah Sophia die steinerne Stube, das sogenannte Felsenstübchen, einst Keller oder gar Verlies der alten Burg. Ein in den Fels gehauenes Rechteck. Glatte, gut acht bis zehn Meter steile Steinwände begrenzten den Raum, in den eine in den Naturstein gehauene, inzwischen verwitterte Treppe hinabführte.

»Was meinst du?«, fragte Robin. »Sollen wir kurz runtergehen?«

»Um was zu tun?« Sophia sah den schelmischen Ausdruck in seinem Gesicht. Sie wusste, dass er seiner Angebeteten nicht nur den Blick von unten nach oben ermöglichen wollte. »In Ordnung. Gehen wir!« Sie löste sich von seiner Hand und ging auf die Felskante zu. Vorsichtig setzte sie einen Fuß auf die laubbedeckte Steintreppe.

»Pass auf, dass du nicht abrutschst«, rief Robin ihr fürsorglich zu und folgte ihr. Der Abstieg gestaltete sich gar nicht so einfach, denn die Stufen waren unter dem Laub nass und bemoost. Als sie an den Überresten der Burg angekommen waren, die schon

lange nicht mehr existierte, nahmen sie sich in die Arme und blickten verstohlen nach oben.

»Hier fand also deine Entjungferung statt?«, fragte Sophia mit spöttischem Unterton. »Na ja, was soll man auf dem flachen Land schon machen. Da ist nicht viel los, da hilft sich die Jugend schon mal mit einer Felsspalte.« Ketzerisch stimmte sie den Gassenhauer an: »In einer Gletscherspalte verlor ich meinen Alten, er war eiskalt.« Robin verzog gespielt beleidigt das Gesicht und kniff sie in den Po, was sie mit einem lasziven »Autsch« quittierte. Ohne Vorwarnung zog sie ihn sanft an sich. Sie küssten sich voller Leidenschaft. »Es ist doch magisch hier«, hauchte Sophia atemlos und griff mit ihrer Hand unter Robins Softshelljacke. Dieser tat es ihr wortlos nach. Seine Finger tasteten sich durch die Schichten der Kleidung, bis sie auf ihre warme Haut stießen. Währenddessen steigerte sich die Intensität ihrer Küsse. Vor Erregung streichelten sie sich gegenseitig. Instinktiv wussten sie, was nun kommen würde. Vorsichtig führte Robin Sophia zur Seite. So konnte man sie vom oberen Ende der Steintreppe aus nicht sehen. Währenddessen fummelte sie an seinem Gürtel herum, öffnete den Knopf seiner Hose, zog geschickt den Reißverschluss auf und verschwand mit der Hand darin. Als sie ihr Ziel erreicht hatte, keuchte Robin leicht auf. Jetzt knöpfte er Sophias Trekkinghose auf. Ihre Haut fühlte sich warm und samtig an. Sein Atem ging schneller. Behutsam schob er ihr die Hose und den Slip herunter. Sophia tat es ihm nach. Auch sie war erregt, konnte es kaum erwarten, ihn in sich zu spüren. Zum Glück war ihre Wanderhose weit geschnitten und ließ sich über den klobigen Schuhen ausziehen. Währenddessen zog Robin seine Jacke aus und breitete sie auf dem rotbraunen Laubboden aus. Sophia legte sich hin. Das bunte Laub raschelte unter ihr. Er kniete sich neben sie. Sie sahen sich in die Augen. Langsam beugte sich Robin über sie, küsste sie. Das trockene Laub raschelte im Rhythmus seiner Bewegungen. Sophia blickte in das strahlende Blau des Himmels und genoss den sanften Rhythmus, mit dem er sich in ihr bewegte. Sie fühlte sich frei wie ein Adler. Sie breitete ihre Arme aus und schwang sie wie die Flügel des Königs der Lüfte, um diesem Gefühl Ausdruck zu verleihen. Robin spürte ihre Schwingungen unter sich und öffnete die Augen. Lächelnd brachte er seine Bewegung in Einklang mit dem Flügelschlag seiner Geliebten, was ihr ein deutliches Stöhnen entlockte. Er merkte, dass er seinen Höhepunkt nicht mehr lange hinauszögern konnte und beschleunigte seine sanften Stöße.

Plötzlich hielt Sophia in ihren Bewegungen inne. Das Rascheln der Blätter verstummte.

»Was ist, Liebling? Einen Moment, ich komme gleich.« Irritiert öffnete er die Augen. Sie starrte ihn regungslos an. »Was ist los?« Wortlos drehte sie den Kopf nach rechts. Und bevor Robin den Grund für ihr Verhalten erraten konnte, schrie Sophia schrill und hysterisch aus Leibeskräften. Sein Blick folgte dem seiner Freundin und er erkannte, was sie so aus der Fassung brachte: Sie hielt eine fremde Hand. Zu ihren bleichen Fingern gehörte ein Arm. Und der ragte aus dem laubbedeckten Waldboden wie aus einem Horrorfilm der achtziger Jahre.